

**HEYNE <**

#### ZUM BUCH

Dennis Milne, Londoner Ex-Cop und gelegentlicher Auftragskiller, versucht, auf den Philippinen ein neues Leben zu beginnen. Doch seine Vergangenheit lässt ihn nicht los: Wie früher nimmt er von Zeit zu Zeit Mordaufträge an. Seine Opfer sind selbst Verbrecher. Bei einem Auftrag erfährt Milne, dass sein Freund und Ex-Kollege Asif Malik in London brutal niedergeschossen wurde. Hintermann ist der dubiose Les Pope, ein korrupter Anwalt mit Verbindungen in die Unterwelt. Milne will Vergeltung um jeden Preis – um Pope zu stellen, kehrt er zurück ins winterliche London, obwohl er dort von der Polizei gesucht wird.

Schnell muss Milne feststellen, dass er bereits von diversen Killern erwartet wird. Es beginnt eine Hetzjagd durch die Straßen Londons – aber Milnes Gegner scheinen übermächtig zu sein.

*Fürchtet mich* ist der zweite Band der Serie um den abgründigen Helden Dennis Milne.

#### ZUM AUTOR

Simon Kernick, 1966 geboren, lebt in der Nähe von London und hat zwei Kinder. Die Authentizität seiner Romane ist seiner intensiven Recherche zu verdanken. Im Laufe der Jahre hat er eine außergewöhnlich lange Liste von Kontakten zur Polizei aufgebaut. Sie umfasst erfahrene Beamte der Special Branch, der National Crime Squad (heute SOCA) und der Anti-Terror-Abteilung. Mit *Gnadenlos (Relentless)* gelang ihm international der Durchbruch, mittlerweile zählt er in Großbritannien zu den erfolgreichsten Thrillerautoren und wurde für mehrere Awards nominiert. Seine Bücher sind in dreizehn Sprachen erschienen. Mehr Infos zum Autor unter [www.simonkernick.com](http://www.simonkernick.com).

SIMON KERNICK

# FÜRCHTET MICH

Thriller

Aus dem Englischen  
von Gunter Blank

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *A Good Day to Die*  
erschien 2005 bei Bantam Press, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 11/2011  
Copyright © 2005 by Simon Kernick  
Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2011  
Umschlagillustration: Nele Schütz Design unter Verwendung  
von Shutterstock  
Umschlaggestaltung: yellowfarm GmbH, S. Freischem  
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
ISBN: 978-3-453-43493-6

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für Mum und Dad*



## VORWORT

Ursprünglich hatte ich meinen ersten Roman *Vergebt mir* als Thriller angelegt, der für sich allein stehen sollte. Ich hatte keinerlei Absicht, meinen Protagonisten, den gefallenen Cop und nebenberuflichen Auftragskiller Dennis Milne, weiterzuverwenden. Am Ende der Geschichte entkam Milne der Justiz und setzte sich auf die Philippinen ab – ein Land, das ich ohne großes Nachdenken als passenden exotischen Zufluchtsort ausgewählt, von dem ich aber nicht die geringste Ahnung hatte.

Ich dachte, das war's, Dennis, und begann mit der Arbeit an meinem nächsten Buch.

Aber einen guten – oder sollte ich sagen, üblen – Mann wird man schwer wieder los. Ich mochte diesen vielschichtigen Typen einfach und begann, ihn zu vermissen. Vielleicht, weil Dennis jede Menge Fehler hat und genau genommen ein Mörder ist, aber trotzdem ein netter Kerl bleibt. Zumindest für mich. Meine Sympathien genießt er, weil er einen extrem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn besitzt, der ihn letztlich in seinen Killer-Job treibt, denn nur so kann er die Leute ausschalten, die er als Verbrecher identifiziert hat. Als er erfährt, dass sein alter Freund und Partner Asif Malik in London ermordet wurde und

die Kollegen nicht in der Lage sind, den Fall aufzuklären, ist es keine Frage, dass er zurückkehren muss, um herauszufinden, was hinter der Geschichte steckt.

*Fürchtet mich* beginnt auf den Philippinen, und um die Fakten auf die Reihe zu bekommen, flog ich hin, ehe ich mit dem Schreiben begann. Die Reise hat mir buchstäblich die Augen geöffnet.

Gleich nach unserer Ankunft bekamen mein Reisegefährte Matt und ich einen ersten Eindruck von den verrückten Verhältnissen im Inselreich. Der Wagen, der uns vom Flughafen Manila nach Süden bringen sollte, erschien einfach nicht, und so waren wir gezwungen, uns mit einem Taxi, dessen Fahrer die Gegend anscheinend noch weniger kannte als wir, auf eine halsbrecherische Fahrt zur Küste zu begeben, wo wir die letzte Fähre zur Insel Mindoro erwischen wollten.

Irgendwann erreichten wir doch den Hafen, und natürlich war die Fähre längst abgefahren. Der Pier lag verlassen in der Abendsonne. Wir überlegten schon, die Nacht im Freien zu campieren, als hinter einem leerstehenden Gebäude eine Gruppe von Männern auftauchte. Zwei der Typen trugen tatsächlich einen Lendenschurz, wie aus einem Tarzan-Film. Ohne Vorwarnung sprangen sie, noch ehe unser Fahrer flüchten konnte, zu uns ins Auto. Der Größte ließ sich auf meinen Schoß fallen und bot uns an, uns in ihrem Luxus-Speedboot nach Mindoro zu bringen.

Der Taxifahrer beschwor uns eindringlich, das bloß nicht zu akzeptieren, aber die Männer machten keine Anstalten, wieder auszusteigen. Wir saßen also fest, und so ließen wir uns, nachdem wir einen Preis von 2500 Peso



(ca. 30 Pfund) ausgehandelt hatten, auf ihr Angebot ein. Die Männer dirigierten unseren Fahrer über Nebenstraßen, auf denen kein Mensch mehr unterwegs war, zu einem moskitoverseuchten Sumpf, in dem eines der abgewracktesten Holzboote trieb, die mir je untergekommen waren. Während der Taxifahrer sich beeilte, unsere Koffer und Taschen auszuladen, hießen uns unsere neuen Freunde an Bord ihres schrottreifen Kahns willkommen und verdoppelten zur Begrüßung erst einmal den Tarif.

Die lebensgefährlich anmutende Fahrt durch eines der tiefsten Gewässer der Weltmeere dauerte drei Stunden, während derer ich mich unablässig fragte, ob wir wohl ausgeraubt und ermordet würden. Leicht hätte man unsere Leichen im tintenschwarzen Wasser versenken können, und niemand hätte je wieder eine Spur von uns gefunden. Doch schließlich erreichten wir wohlbehalten Mindoro, wo wir ungeschoren von Bord gingen, obwohl diese Hunde, die uns bereits 5000 Peso abgeknöpft hatten, noch versuchten, ein Trinkgeld für ihre Mühen herauszuschlagen.

Trotzdem war der Trip jeden Penny wert, und schnell verliebte ich mich in das fremde Eiland. Mit ihren gewaltigen, dschungelbedeckten Bergen und den immer wieder von massiven Sperren unterbrochenen Straßen, über denen zudem dauernd Hubschrauber kreisten, die nach kommunistischen Rebellen suchten, die sich nur wenige Kilometer von den eher maroden Touristenresorts im Busch tummelten, bot unsere beschauliche Insel einem flüchtigen Ex-Cop wie Dennis den perfekten Unterschlupf.

Während unseres leider viel zu kurzen Aufenthalts schrieb ich fast den gesamten ersten Teil des Buches, ehe ich nach London zurückmusste, wo mich – ganz wie Dennis im Buch – der trostlos-kalte englische Winter erwartete. Aber ich hatte genügend Energie getankt, und das Schreiben ging mir schneller von der Hand als je zuvor, obwohl ich – ganz entgegen meiner Gewohnheit – einiges am Plot änderte, um ihn mit meinen Erfahrungen in Einklang zu bringen.

Bis zum Ende wusste ich dabei selbst nicht, ob Dennis seine gewalttätige, aber auch kathartische Odyssee durch die Stadt, in der er früher zu Hause gewesen war, überleben würde. Und ich werde einen Teufel tun, es Ihnen zu verraten. Sie müssen das Buch schon lesen, und wagen Sie es ja nicht vorzublättern.

Ich hoffe, die Lektüre bereitet Ihnen ebenso viel Spaß, wie mir das Recherchieren und Schreiben.

Simon Kernick

Juni 2008

## VORHER

Richard Blacklip wollte jemanden töten.

Bevor er England verlassen hatte, hatte man ihm gesagt, der Mann, dem er nun gegenüber saß, könne die notwendigen Arrangements treffen. Offenbar war dieser Mr. Kane ein Experte in solchen Dingen, und in der überfüllten, bitterarmen Metropole Manila, wo ein Menschenleben nichts zählte, konnte man – wenn der Preis stimmte – alles bekommen. Folglich fehlte es diesem Mr. Kane nicht an einem beständigen Nachschub immer neuer Opfer. Es ging nur darum, den Preis herauszufinden.

Ein Anruf auf das Mobiltelefon von Mr. Kane hatte vor einer Stunde die Dinge in Bewegung gebracht, doch nun, da sein Gast in seinem Hotelzimmer eingetroffen war, begann Blacklip zu zweifeln. Nicht, weil er die Sache nicht durchziehen wollte (es war schließlich nicht das erste Mal), sondern weil er sich in der fremden Stadt, zehntausend Kilometer entfernt von der Heimat, einsam fühlte und sich fragte, wie er seine geheimsten Wünsche und Gedanken mit jemandem teilen sollte, den er gerade eben erst getroffen hatte.

Kane hatte zwar den Ruf, verlässlich zu sein, was aber, wenn das nicht stimmte? Was, wenn er ihn übers Ohr

hauen wollte, oder, schlimmer noch, für die Polizei arbeitete, um ihm eine Falle zu stellen? Obwohl sich Blacklip seiner Paranoia bewusst war, hieß das noch lange nicht, dass seine Ängste nicht berechtigt waren.

»Alles okay?«, fragte Kane. Seine Stimme klang ruhig und gelassen, wie dafür gemacht, sein Gegenüber zu ermutigen.

Was auch funktionierte. Blacklip lächelte und wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. »Alles bestens«, erwiderte er mit einer Unbeschwertheit, die selbst in seinen Ohren falsch klang. »Nur die verdammte Hitze. Bin ich nicht gewöhnt.«

Im Zimmer war es heiß und stickig. Er hatte sich zwar umgezogen, den Deckenventilator auf Maximum gedreht und die Jalousien heruntergelassen, um die brennende Sonne draußenzuhalten, doch nichts davon schien etwas zu nützen. Er spürte die Nässe in seinen Achselhöhlen und wünschte, er hätte ein Zimmer mit Aircondition genommen. Andererseits wollte er sein Geld lieber für größere Freuden aufsparen.

Kane sagte, die Westler würden sich mit der Zeit an die Hitze gewöhnen, aber Blacklip hörte nicht wirklich zu. Er war zu sehr damit beschäftigt, seinen Gast zu mustern und gleichzeitig so zu tun, als würde er genau das nicht machen; etwas, von dem er sich einbildete, es gut zu beherrschen. Immerhin hatte er genug diskrete Observationen erlebt.

Kane war unerwartet jung, wahrscheinlich gerade mal vierzig. Er trug Jeans und ein leichtes Jackett über einem Polohemd.

Er war um einiges größer als Blacklip, schlanker, und seine gesunde Bräune und sein straffes, kantiges Gesicht ließen vermuten, dass er trainierte und viel Zeit im Freien verbrachte. Seine Haare und sein sauber gestutzter Bart waren von der Sonne ausgebleichen und noch kaum ergraut. Manche Leute mochten ihn für gut aussehend halten, auch wenn seine Augen schmal waren und zu eng zusammenstanden.

Ein kleiner Schweißtropfen rann über Kanes Stirn und machte sich auf den Weg zur Augenbraue. Als er sein Ziel erreichte, wischte Kane ihn beiläufig beiseite. Falls ihm die Hitze zusetzte, so ließ er es sich zumindest nicht anmerken. Er beendete sein Mäandern über das philippinische Klima und richtete den Blick auf Blacklip. Er schien bereit, zum Geschäft zu kommen.

Jetzt oder nie – der Augenblick der Wahrheit, dachte Blacklip und holte tief Luft. Ihm war klar, dass er ein gewaltiges Risiko einging, aber nicht minder stand ihm die potenzielle Belohnung vor Augen. Und die Lust, die er daraus ziehen würde. Die Jagd. Der Akt. Das Erlegen der Beute.

»Sie wissen, was ich suche«, sagte er schließlich. »Können Sie es besorgen?«

»Ein Mädchen, nicht wahr?«

»Korrekt.«

Kane nickte zustimmend. »Kein Problem. Ich kann Ihnen ein Mädchen besorgen.«

Blacklip räusperte sich. Ein lustvoller Schauer reizte sein Rückgrat und neckte seine Eier. »Sie muss ganz jung sein«, entgegnete er und erzitterte bei dem verbotenen Wort.

»Was immer Sie suchen, ich kann es Ihnen besorgen. Aber alles hat seinen Preis.«

Der Schauer in seinem Schoß wurde heftiger, er malte sich aus, was er bald tun würde, und der Schauer erfasste seinen Schwanz. Sein Mund war trocken, und nervös leckte er sich die Lippen.

Mit einem Anflug von Interesse sah Kane ihn an und wartete ab.

»Alles? Sie sagen, Sie können mir alles besorgen?« Blacklips Stimme war nur noch ein Flüstern, er war jetzt vollkommen auf sein Ziel fixiert, sogar die brütende Hitze hatte er vergessen. Die wenigen Quadratmeter seines winzigen, dämmrigen Zimmers bildeten jetzt die ganze Welt.

»Alles.«

Die Erwiderung kam ruhig und bestimmt. Selbstgewiss.

Blacklip spürte, dass der Mann meinte, was er sagte. Alles besorgen. Sogar ein Mordopfer.

Deshalb gab er jetzt mit einem scheuen, fast kindlichen Lachen sein Geheimnis preis. Ab und zu warf er, um sich zu vergewissern, dass er nicht zu weit ging, seinem Gegenüber einen kurzen Blick zu, doch jedes Mal lächelte Kane ihm aufmunternd zu, als wolle er ihm bedeuten, mit seinen Wünschen sei alles in Ordnung.

Als er geendet hatte, sah Blacklip Kane mit dem Blick eines Hundes an, der seinem Herrchen gefallen will. Bettelte um Verständnis. Um Anerkennung. Um den Knochen.

»Verstehe«, sagte Kane nach einer Weile.

»Können Sie das arrangieren?«

»Es wird Sie einiges kosten. Schon die Logistik. Dann das Risiko.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass man diese Gören in dieser Stadt vermissen würde. Immerhin gibt es doch mehr als genug von denen.«

»Sicher, aber die Behörden haben die Schlinge enger gezogen. Ich sage nicht, ich kann es nicht besorgen, sondern nur, dass es nicht billig wird.«

»Wie viel?«

»Fünftausend Dollar.«

Enttäuschung durchzuckte Blacklip. »Das ist verdammt viel. So viel habe ich nicht. Ich habe gehofft, es kostet vielleicht zwei.«

Kane wirkte, als würde er einen Moment nachdenken. Blacklip beobachtete ihn gierig, hoffend, er würde den Köder schlucken.

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, sagte Kane schließlich. »Aber ich brauche eine Anzahlung, damit ich die Sache anschieben kann. Ihnen ist sicher klar, dass man solche Dinge aufwendig vorbereiten muss. Können Sie mir zweihundert geben?«

»Bitte sagen Sie mir, dass Sie es machen werden, Mr. Kane«, flüsterte Richard Blacklip.

»In Ordnung«, entgegnete Kane brüsk, als habe er seine Entscheidung getroffen. »Ich mache es für zweitausend.«

»Danke, vielen Dank«, antwortete Blacklip mit ungepielter Ehrerbietung. »Dann wollen wir mal nach dem Geld schauen, nicht wahr?«

Er ging die zwei Schritte zum Bett, öffnete seinen Koffer und kramte darin herum.

Schließlich drehte er sich wieder um.

Und sah direkt in die Mündung einer schwarzen Pistole, die auf ihn gerichtet war.

Panik verzerrte Blacklips Züge in die grotesk erstaunte Fratze eines Zirkusclowns. Seine Knie gaben nach, die Brieftasche entglitt seinen Händen und fiel zu Boden. Die Geldscheine, die er schon herausgenommen hatte, flat-terten hinterher.

Sein erster Gedanke war – Polizei.

Doch niemand stürmte ins Zimmer. Es kamen auch keine Geräusche von draußen. Und auf die Pistole war ein fetter, zigarrenförmiger Schalldämpfer geschraubt, der sicher nicht zur Ausrüstung der Polizei gehörte.

Der Mann, der sich als Kane vorgestellt hatte, bewegte sich nicht und verkündete ihm auch nicht, dass er verhaftet sei. Er schwieg und schaute ihn ungerührt an.

»Nein, nein, bitte nicht!«, entfuhr es Blacklip. Seine Stimme war schrill.

»Was machen Sie da, Mr. Kane? Was soll das? Ich habe Geld. Bitte, bitte töten Sie mich nicht.«

Kane senkte die Waffe und richtete den Lauf spielerisch auf Blacklips Schritt. Sein Finger spannte sich um den Abzug.

»Warum tun Sie das? Das muss ein Missverständnis sein, bitte.« Blacklip spürte, wie es zwischen seinen Beinen feucht wurde und etwas seine Schenkel hinunterrann. Er versuchte, es zu ignorieren. Panik und Verzweiflung schnürten ihm die Kehle zu. Er spürte Galle im Mund. Er



wollte etwas unternehmen. Irgendetwas. Schreien, fliehen, den Angreifer attackieren. Aber er war unfähig, sich zu rühren. Als wäre er im Boden festgewurzelt.

Blacklip nässte sich vor Angst ein.

Der Mann schaute ihm in die Augen. Und Blacklip wusste, dass er nichts mehr zu erwarten hatte.

Aber versuchen musste er es.

»Was immer die Ihnen zahlen, ich gebe Ihnen das Doppelte.«

»Ich arbeite nicht für jeden«, erwiderte Kane und drückte ab.

Blacklip spürte ein höllisches Brennen im Schritt, als hätte jemand seinen Schwanz in die Steckdose gehalten. Er rang nach Luft und fiel aufs Bett. Mit den Händen umfasste er die blutende Wunde.

Für eine Sekunde triumphierte sein Hass über seine Angst, und er schleuderte seinem Richter mit einem giftigen letzten Zischen noch ein Wort entgegen.

»Schweinehunde!«

Dann machte der Mann einen Schritt auf ihn zu und jagte ihm zwei Kugeln in den Kopf.

Ein paar Blutstropfen sprühten auf die Wand. Als sie herunterzurinnen begannen, drehte sich der Mann um und ging aus dem Zimmer.



# **TEIL EINS**

---

**Insel Mindoro, Philippinen**

**Ein Jahr später**



# 1

Ich saß in Tina's Sunset Restaurant und sah den Auslegerbooten nach, die gemächlich durch das klare Wasser der Sabang Bay pflügten. Plötzlich setzte sich Tomboy zu mir und bestellte bei Tinas Tochter ein San Miguel. Dann erklärte er mir, dass wieder jemand sterben müsse.

Es war fünf Uhr nachmittags, am Himmel war nicht ein Wölkchen zu sehen, und bis zu diesem Augenblick hatte ich die allerbeste Laune gehabt.

Ich versuchte ihm klarzumachen, dass ich niemanden mehr umbringen wollte, dass das ein Teil meiner Vergangenheit sei, an den ich nicht erinnert werden wollte, doch er entgegnete ungerührt, er könne das ja verstehen, aber wir bräuchten das Geld.

»Die Dinge sind nun mal, wie sie sind«, fügte er hinzu und sah mich mit dieser teilnahmsvollen Miene an, die ein Bestattungsunternehmer den Angehörigen eines Verstorbenen darbietet. Tomboy Darke war mein Geschäftspartner und hatte für jede Gelegenheit einen passenden Spruch auf Lager, sogar für einen Mord.

Wie immer um diese Tageszeit war in Tina's Restaurant nichts los. Es lag etwas abseits am Ende der Kneipenmeile, auf der sich auf Sabangs Strandpromenade

Bars und Gästehäuser drängen, und deshalb wusste ich, dass etwas im Busch war, als Tomboy sich ausgerechnet dort mit mir treffen wollte. Tina's war genau der Ort, den man aufsuchte, wenn man diskret etwas besprechen wollte. Also stellte ich meine Fragen.

»Um wen geht es?«

Er wartete, bis Tinas Tochter sein Bier abgestellt und sich wieder entfernt hatte.

»Der Typ heißt Billy Warren«, sagte er leise. »Er kommt mit dem Donnerstagsflug aus Heathrow, das heißt, er trifft am Freitagmorgen in Manila ein.«

»Heute ist Mittwoch, Tomboy.«

»Du weißt doch«, erwiderte er und fuhr sich mit den Fingern durch seine wenigen verbliebenen Haare, »die Zeit macht nur vor dem Teufel halt.«

»Was hat dieser Warren verbrochen?«

»Da halten sich alle noch völlig bedeckt. Keiner macht den Mund auf. Sieht aber so aus, als würde er wegen irgendwas abhauen. Muss ziemlich heftig sein. Wie du damals. Bloß mit dem Unterschied, dass den hier jemand tot sehen will. Der Typ hat garantiert Dreck am Stecken. Davon kannst du schon mal ausgehen.«

»Was bieten sie?«

»Dreißigtausend Dollar. Eine Menge Geld.«

Da hatte er Recht. Es war eine Menge Geld. Zumal auf den Philippinen. Unser Unternehmen, ein kleines Hotel mit angegliederter Tauchschule, machte kaum mehr als dreißigtausend Umsatz im Jahr, und dank Al-Qaidas unermüdlichen Bemühungen, die westlichen Touristen vom Fernen Osten abzuhalten, sah es nicht so aus, als würde

sich das im kommenden Jahr bessern. Wenn wir unsere Leute bezahlt, Steuern und laufende Kosten beglichen hatten, blieb uns gerade mal noch ein Drittel. Unser Paradies ist vielleicht nett, aber reich macht es uns nicht.

Ich trank einen Schluck Bier. »Jemand muss ziemlich scharf darauf sein, ihn kaltzumachen.«

Er nickte, förderte eine Packung Marlboro Lights zutage und zündete sich eine an.

»Und nicht nur das, die wollen, dass er verschwindet. Ohne Spuren zu hinterlassen.«

»Das wird in Manila aber schwierig.«

»Es wird auch nicht in Manila ablaufen. Sobald er eintrifft, nimmt er sich ein Taxi nach Batangas und von dort ein Boot nach Puerto Galera.«

Puerto Galera war die nächstgrößere Stadt in unserer Gegend und der Haupthafen von Mindoro.

»Er hat sogar schon ein Zimmer gebucht. Im California auf der East Brucal. Und im Voraus bezahlt. Man hat ihm gesagt, dass er dich dort treffen soll, du würdest ihm weitere Anweisungen geben und dazu einen Koffer voll Bargeld. Du musst ihn aus dem Hotel locken und eine kleine Spritztour mit ihm unternehmen. Von der er dann nicht mehr zurückkommt.«

»Wenn ich den Job annehme.«

»Klar«, sagte er widerstrebend. »Wenn du ihn annimmst. Aber du weißt ja, wie die Dinge stehen. Wir brauchen die Kohle. Dringend sogar. Wenn es anders wäre, würde ich dich nicht darum bitten. Und auch das weißt du.«

»Wir haben den Laden jetzt wie lange? Ein Jahr? Und



Simon Kernick

## **Fürchtet mich**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43493-6

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2011

Ein guter Tag zum Sterben

Ein paradiesischer Tag auf den Philippinen. Dennis Milne, Londoner Ex-Cop, wollte eigentlich nicht mehr töten. Aber das Schicksal hat anders entschieden. In einer abgelegenen Schlucht erschießt er den Mörder seines Freundes: präzise, gnadenlos. Doch das ist erst der Anfang seines Rachefeldzugs. Um an die Hintermänner zu gelangen, die seinen Freund auf dem Gewissen haben, muss Milne zurück nach London: ein Selbstmordkommando jenseits aller Grenzen.

 [Der Titel im Katalog](#)